

Monte di Seda

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **16 (1948)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

O heilige Brüste der Jünglinge! Ich möchte eine Kirche bauen aus klagenden Steinen, — eine Kirche gegen den Krieg, die Kirche zu den heiligen Brüsten der Jünglinge. Gelöbisse wogten mich an, Freunde zu suchen gegen den Mord der Freunde hüben und drüben. In mir wuchs Härte groß. Und eisernen Pacifismus und den Befehl zur heiligen Kirche der Brüste im ganzen stählernen Leib, ging ich, ein miles ecclesiae. Diese Kirche, so dachte ich lange, muß werden, muß durch einen werden, der zu Jünglingen betet. Denn kann ein solcher dulden, daß Jünglingsbrüste, statt als Sonnen aufzugehen über himmelblauen Hemden, zerspalten werden? Ihr fragt oft nach eurem Zweck auf der Welt, Freunde. Ich glaube, ich fühlte heute ein Gefühl, das nur uns zu fühlen möglich ist. Und es mündet in einen Weltzweck. Den ewigen Frieden. Tausend Wege gibt es, die zum ewigen Frieden weisen. Aber dieser Weg weist, glaube ich, nur uns. Weist nur uns!

Komme, o Menschensohn, gründe die Kirche zu den heiligen Brüsten der Jünglinge! Ich aber möchte, dein, o Erlöser, Vorläufer, Johannes und kleiner Bruder sein!

Hans Alienus.

MONTE DI SEDA

Silbergraues Gewühl von uralten Oelbäumen, buntglühenden Sträuchern, wildwuchernden Blumen, darinnen moosüberwachsene Statuen, eingetrocknete Brunnen, ungangbare Wege mit zusammengebrochenen Holzbrücken, vermoderten Ruhebänken, von Epheu erstickten Steinvasen und diese grünende Wildnis von einer zerbröckelnden Steinmauer umfängen, das war der Garten des Schlosses Monte di Seda.

Wo das Meer wie eine geballte Faust in diese Stille griff, strebte das weiße Gebäude aus dem Dunkel der Bäume.

Droben im großen Saal saß der Conte di Seda. Sein Gesicht glich den gelblichen Pergamentrollen, die aus kupfernen Behältern ragten und seine schwarzen, tiefliegenden Augen schienen so undurchdringlich wie sein großer Garten. Die Jahre hatten tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben und die hohe Gestalt nach vorne gepreßt, sodaß er etwas gebeugt einherging. Ein großer Ring glänzte an dem Zeigefinger der rechten Hand, die knochig und fast durchsichtig den mächtigen Kopf mühsam stützte.

Finster war es in dem großen Saal. Die dichten Bäume raubten alles Licht. Er liebte dieses Halbdunkel, seit er sich von der Welt zurückgezogen, liebte es, weil es ihm die Dinge milder erscheinen ließ und barmherziger.

Von dem maurischen Erker sah man durch ein marmornes Gitterkunstwerk auf einen schmalen Steig, der zum Meere hinunterführte.

Hier pflegte der Conte zu sitzen und an den Folianten zu arbeiten, die überall herumlagen.

Schlug unten der Hund an, legte er den knöchigen Finger auf die Stelle, die er gerade entzifferte, schob die Brille auf die wuchtig

vorspringende Stirn und schaute hinunter auf den kleinen Steig.

Erwartung zuckte dann um den hartgezogenen Mund, die Falten auf der Stirne hoben und senkten sich, wie wenn darunter ein Vulkan arbeitete. Verzweifelte Erwartung und böse Ungeduld krochen manchmal aus den Augenhöhlen und flossen hinunter auf das Bild, das sich ihm bot. Mit der Gier des Hungernden verschlang er es. Dann schloß er für fünf Minuten seine flackernden Lichter, drückte die Brille auf seine Nase und vergrub sich wieder in das aufgeschlagene Buch.

Früher, als er noch jung war, hatte er die Welt durchrast, immer auf der Suche, immer auf der Jagd nach seiner Sehnsucht, die ihm ein Knabentraum in die Seele legte.

Als er müde geworden, zog er sich in das Schloß seiner Väter zurück, haßte die Welt und ihre trügerischen Blumen. Die Sehnsucht jedoch blieb und das Bild, das er in der Seele trug, konnte er nicht herausreißen, und je mehr er daran herumwischte, desto klarer erstrahlte es vor seiner müden Hoffnung und peitschte es zu neuem Leben.

Er flüchtete sich in die Arbeit, kaufte Bücher, las sich die Augen wund, füllte das Schloß mit seltenen Kunstschatzen, stürzte sich in tausend Dinge, doch seine Freude an seinen Erfolgen erfror an einer zähen nagenden Stimme, die ihm immer wieder das gräßliche: Für wen? zuraunte und ihn von einer Entmutigung in die andere hetzte.

Da wurde er schweigsam wie die Oelbäume droben am Hügel, entließ seine Dienerschaft und lebte mit zwei alten Leuten inmitten einer längst vergangenen Welt, die ihn kalt und abweisend aus seinen gesammelten Schätzen anstarrte.

Die Einsamkeit schmiegte sich in sein vor Unruhe und Ungeduld mürbe gemartetes Herz und lullte es ein. Eine dichte Wildnis legte sich um das Schloß des Conte di Seda und hielt alles Leben fern.

Doch wie in seinem Garten der Efeu die hohen Bäume emporkroch, um freudig in der sonnenlichten Höhe zu wachsen, so glomm die Sehnsucht im wildverwachsenen Herzen des Conte weiter und brannte immer wieder Lichtungen, die nicht verwildern konnten.

So hatte er viele Jahre in diesem Erker gesessen und durch das zierliche Filigran des Marmors auf den kleinen Weg gestarrt, viele lange Jahre und immer vergebens.

Doch eines Tages war der Conte ans Fenster getreten, seine langen, dünnen Finger spielten an den gedrehten Säulchen in der Mitte. Sie fühlten die Schönheit des in Stein gebannten Gedankens und glitten liebkosend wie über ein menschliches Antlitz.

Da plötzlich hielten sie inne, wie von einer magischen Kraft erstarrt. Die Gestalt des Conte wuchs empor, seine Stirn preßte sich an das marmorne Gitterwerk.

Dort unten im Steig stand ein junger Mann und bog die herabhängenden Zweige aus dem Wege. Zerzaustes Haar hing über seine Schläfe, aus dem offenen Hemd dunkelte die braune Brust und über die Schulter geworfen, trug er den Rock.

Prüfund umbrandeten die erstaunten Augen des Conte die kecke Gestalt des Eindringlings.

Ja, das war doch er, dem all sein Sinnen, all sein Denken, all seine Qual und all sein Sehnen in diesen langen Jahren gegolten. Wie ein tosender Wasserfall stürzte diese Erkenntnis über ihn und wuchtete ihn nieder. Angst packte ihn, unsinnige Angst und Freude zugleich vor der Wirklichkeit, die vor ihm da unten stand, wie ein Palmenhain in der Wüste. Peinigende Furcht durchfuhr ihn bei dem Gedanken, daß er wieder die Enttäuschung bringen würde wie schon so oft in der Vergangenheit.

Da schlug der Hund an. Schlürfende Schritte nahten und der Conte sah, wie der alte Diener eine Münze in die Hand des jungen Mannes drückte und ihn hinauswies aus dem Garten.

Blut schoß in das hagere Gesicht des Conte und er griff nach der Glocke. Sie war nicht an ihrem Platze und er suchte sie auf seinem Schreibtisch. Auch dort war sie nicht zu finden. Seine Augen flammten und der Mund formte sich zu einem bösen Wort, das er mitten entzwei riß und unwillig hinunterwürgte. Dann eilte er wieder zurück in den Erker.

Der junge Mann stand noch unten und sprach mit dem Diener. Die tiefen Furchen glätteten sich und er verfolgte mit stiller Scheu die frischen Bewegungen des Fremden.

Da wandte sich der junge Mann zum Gehen. Der Conte zuckte zusammen. Die Angst um seinen Traum trieb einen gellenden Schrei aus seiner Kehle, der hinausstürzte in den dunklen Park und um Hilfe rief. Dann überraschte ihn milde Finsternis.

Sie fanden den Conte auf dem kalten Marmorboden liegend, zusammengeknickt wie einen Strohalm.

Langsam kehrte das Leben zurück in die eisigen Züge des Conte und der Anblick des sich über ihn neigenden Mannes entzündeten die Ampeln in seinen tiefen Augenhöhlen zu helleuchtenden Kugeln.

Der Garten von Monte di Seda lichtet sich, die Wasser der Brunnen plätschern, die Statuen schimmern, befreit von Moos und Dunkelheit und die Blumen blühen, gehegt und gepflegt in tausend Farben.

Wer müde gejagt von Leben und Sehnsucht, wer die Sterne nicht mehr sieht, weil die Wolken des Alltags so bleiern schwer sie verdecken und wer den Weg verloren im Dickicht einer erbarmungslosen Welt, der gehe hin zu dem lichten Hain am Meere und erlebe das Geheimnis von Frühling und Winter an zwei glücklichen Menschen.

Ralph.

Gedankensplitter

Das Leben gleicht einem Glücksrad: die gezogenen Nummern sind aber oft nur Trostpreise.

Viele begehren mit Liebe, lieben aber mit Begierde.

Glücklichsein ist ein relativer Begriff. Schon ein Händedruck kann Glück bedeuten.

Max Werner.